

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1943

259 (19.9.1943)

ring des Landes wieder übernommen habe, habe vor 20 Jahren Italien vor dem Chaos und vor dem Volksgewalt gerettet. Unter ihm sei Italien eine Großmacht, reich an Freiheit in der ganzen Welt, geworden. Mussolini sei von den Völkern geliebt, aber von jenen gehaßt worden, die im Kräfteverhältnis der Welt den Völkern schaden wollten. Der Verrat habe sich im Generalstab des Heeres und der Marine ereignet; er habe auch einen Teil der faschistischen Hierarchie erfaßt, wie die Vorgänge im großen Faschistenrat gezeigt hätten. Wenn Mussolini die Ausfahrt der Kriegsschiffe befohlen habe, so sei ihm genant worden, es sei kein Brennstoff vorhanden, doch sei dieser Brennstoff vorhanden gewesen, als es sich darum gehandelt hätte, zum Feind überzugehen. Der König habe sich nicht getraut, den Mann, der über zwei Jahrzehnte treu an seiner Seite gestanden habe und ihm zwei neue Kronen verschafft, verhaften zu lassen. Italien sei nun der Schwarm einer Kapitulation ausgeliefert. Der König sei aus Rom geflohen und zum Feind übergegangen, daher sei jeder Mann zum Feind befreit. Für den Faschismus könne es nur noch eine Republik geben. Das republikanische Volk werde mit den Verrätern abrechnen. Es habe genug von der Glorie des Verrats, der Kompromisse und der Korruption. Mussolini werde sachkundige Minister um sich scharfen.

Der republikanische Faschismus werde vor allem eine Arbeiterpartei sein. Der Krieg sei hart, aber alles andere als aussichtslos. Die Niederlage der Achse würde Elan und Volksgewalt bedeuten, Deportation nach dem Ural, Auflösung der Familien und namenloses Elend. Daher müssen neue Truppenverbände zur Fortsetzung des Kampfes gebildet werden, um dem Beispiel der Division Guilla, der Luftwaffe und der Fallschirmjäger zu folgen, die den Kampf an der Seite der deutschen Verbündeten fortsetzen. Mussolini forderte zum Schluss alle Italiener auf, Mussolini die Krone zu halten, denn er verkörpere das italienische Genie. Das Volk solle sich um Mussolini scharfen und die Fahne des Kampfes wieder erheben.

Enzo Grossi will auf deutscher Seite weiterkämpfen

Berlin, 18. Sept. Im Verlaufe einer persönlichen Werbung beim Oberbefehlshaber der Deutschen Kriegsmarine, Großadmiral Dönitz, erklärte der erfolgreiche italienische U-Bootkommandant und jetzige Führer der italienischen U-Boote im Atlantik, Ritterkreuzträger Kapitän zur See Enzo Grossi, im Sinne der Anordnung des Duce seine und seiner ihm unterstellten Verbände bedingungslos der Pflicht gegenüber dem verbündeten Großdeutsches Land treu erfüllen werde. In Deutschland kam es an vielen Orten zu spontanen Kundgebungen der italienischen Arbeiter, die ihren Glauben an ein neues Italien unter dem Duce auszusprechen. In Ragenfurt wurde der Duce in einer Versammlung der alten Garde neu geliebt.

Faschisten strömen dem Duce zu

Berlin, 18. Sept. Überall im Großdeutschen Reich strömen die alten Faschisten der vom Duce wieder neu aufgerichteten Fahne des Faschismus zu und wenden sich damit von der verfallenen Duce ab. Der italienische Arbeiterdelegation für den Bau Thüringens Vizepräsident fand ein Treuebekenntnis zum Duce an den Gauleiter Sander zugleich mit der Versicherung, daß er und die gesamte in Thüringen tätige italienische Arbeiterkraft ihre Pflicht gegenüber dem verbündeten Großdeutsches Land treu erfüllen werde. In Düsseldorf kam es an vielen Orten zu spontanen Kundgebungen der italienischen Arbeiter, die ihren Glauben an ein neues Italien unter dem Duce auszusprechen. In Ragenfurt wurde der Duce in einer Versammlung der alten Garde neu geliebt.

Der Zugtritt für den Verräter

Genf, 17. Sept. Jüngere Anerkennung Bagoglio und seiner Umgebung etwa als italienische Exilregierung komme nicht in Frage, schreibt „Daily Echo“.

Neue Ritterkreuzträger

DNB, Führerhauptquartier, 18. Sept. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Major Rupert Gruber, Führer einer Sturmgeschwader-Abteilung; Hauptmann Otto Dornich, Bataillonkommandeur in einem Panzerregiment; Hauptmann H. M. Johannes Sauer, Bataillonchef in einem Artillerieregiment; Oberleutnant d. R. Hans Vex, Kompanieführer in einem Panzerregiment; Feldwebel Georg Klein, Zugführer in einem Jäger-Regiment; Obergefreiter Josef Redmann, im Bataillonstab eines Jäger-Regiments.

Reichsminister Dr. Seyd-Quart im Elsaß

Strasbourg, 18. Sept. Der Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Reichsminister Dr. Seyd-Quart, traf am Samstagvormittag aus Den Haag kommend mit seiner Begleitung zu einem mehrstündigen Besuch im Elsaß, in Strasbourg an. Der Minister wurde am Hauptbahnhof durch den stellvertretenden Gauleiter Hermann Röhren im Namen des Chefs der Zivilverwaltung im Elsaß, Gauleiter Reichsstatthalter Robert Wagner, begrüßt. Dem Empfang in der Mittagsstunde durch den Gauleiter in der Reichshalle folgte nachmittags eine Stadtführung, in deren Verlauf sich Dr. Seyd-Quart in das Goldene Buch der Stadt Strasbourg eintrug. Am Abend wohnte der Reichsminister einer Aufführung der Oper „Der Waise und Erbschaft“ im Theater der Stadt Strasbourg bei. Im Rahmen des Besuchs im Elsaß wird der Reichsminister am Sonntagmittag auf einer Großkundgebung anlässlich des Aachentages in Kolmar sprechen.

Das Schicksal der italienischen Flotte

Strandgut des Verrats — Auswirkungen über den Mittelmeerraum hinaus?

PK. In Malta und Gibraltar und in den Häfen der spanischen Balearen-Gruppe haben sich die zerstreuten Reste der italienischen Flotte eingeklinkt, soweit sie nicht von ehrenhaften Italienern in den Dienst des europäischen Kampfes gestellt oder von schnell zuwandernden deutschen Kommandos an Auslaufen gehindert oder auf der Flucht aufgegriffen worden sind. In den Straßen von Valetta hat die Bevölkerung die italienischen Seeleute ausgeholfen, wo sie sich nur an Land gelagert. Die Briten berichten darüber, ganz sachlich und kaum bemerkt, die eigene Berichterstattung zu verbergen.

Um so lärmender begrüßt die englische und amerikanische Presse den Zusammenbruch der italienischen Seemacht und das Einlaufen fahnenflüchtiger Schiffe in die Stützpunkte der Alliierten. Aber die entscheidende Frage, bis zu welchem Grade es sich bei den übernommenen Schiffen um einsatzfähige Kampfkraft handelt, bis zu welchem Grade vor allem der Zuwachs an schweren Einheiten auch ein Gewinn, eine Vermehrung der Kraft bedeutet, ist noch nicht beantwortet. Auch hat sich eine Hoffnung, die man in den Tagen zwischen der Unterzeichnung des Waffenstillstandes und seiner Veröffentlichung in den Kreisen der britischen Admiralität hegte, nicht erfüllt: Es ist nicht gelungen, die vier modernen Schlachtschiffe der „Vittorio“-Klasse, die einst das Rückgrat der italienischen Seemacht bildeten, in den Dienst des englischen Seestreitkräften zu stellen. Von den vier 35.000-Tonnen-Schiffen erreichten nur zwei die fahrenden Hafenorts von Malta.

Außer den Schiffen der „Vittorio“-Klasse verfügte die Flotte Italiens noch über vier ältere Schlachtschiffe. Aus dieser Klasse sind zwei der 23.000-Tonnen-Schiffe aus ihren Stützpunkten nach Malta geflüchtet. Noch vor wenigen Monaten galt ihre Kampfkraft als kaum nennenswert, aber heute, da sie unter den Geschützen von Valetta an der Boje liegen, hat man in London sein Urteil wesentlich geändert.

Es ist kein Zweifel, daß der Teil der italienischen Flotte, der kaum ernsthaft im Kampf stand, in der entscheidenden Stunde verlagert hat, während solche Belagungen, die in langen Jahren des Kampfes die Schwere des Krieges getragen haben, ihren Sinn für die Ehre bewahrt. So stehen ebenso wie die Kommandanten leichter Einheiten im Mittelmeer vor allem die italienischen U-Boote. Heute des Atlantikstützpunktes unterstützt an der Seite des deutschen Verbänden. Aus ihren Reihen sind Männer wie der frühere Kommandant des U-Bootes „Dardario“, Enzo Grossi — heute Führer der italienischen U-Boote im Atlantik, der zwei amerikanische Schlachtschiffe versenkte, — und die beiden anderen Ritterkreuzträger der italienischen Flotte hervorgegangen. Es ist in diesem Sinne auch bezeichnend, daß von den italienischen Kriegsschiffen im Mittelmeer, die in den Konflikten zwischen Vichy und Rom kamen, es zwei Torpedobote waren, die sich in den Gewässern der Balearen selbst versenkten.

Ueber die Wirkungen im Mittelmeerraum hinaus, wo ja nach der Landung des Feindes auf dem europäischen Festland der Krieg nicht mehr allein ozeanisch, sondern in wachsendem Maße kontinentalen Geistes zu folgen hat, muß die Auslieferung der italienischen Flotte Rückschlüsse auf die strategischen Kräfteverhältnisse in den Meeren des Fernen Ostens haben. Die Bindung britischer — und in geringem Umfang auch amerikanischer — Flottenkräfte, die von den italienischen Schiffen auch zu der Zeit noch ausging, da sie in ihren Stützpunkten lag, hat aufgehört. Wenn auch bei den Landungsoperationen und den Kämpfen an den Küsten des Mittelmeeres gegenwärtig die Anwesenheit von Schlachtschiffen notwendig sein mag, so ist doch auf weitere Sicht anzunehmen, daß für die Sicherung von Flugeinheiten und Landungsbooten leichte Seestreitkräfte und Kreuzer und für die artilleerische Unterstützung von Ausweichschiffen und an Land kämpfenden Truppenverbänden die mit schwerer Artillerie besetzten Monitore eingesetzt werden, die schon

während der Kämpfe auf Sizilien gegen die Küste operiert haben.

Es kann somit wenig zweifelhaft sein, daß die anglo-amerikanischen Mächte in Zukunft auf dem ozeanischen Kriegsschauplatz mit stärkeren Seestreitkräften auftreten können. Möglicherweise ist schon die Aufgabe des vorgehenden Meeresstützpunktes Kiska, die von einigen Wochen von den Japanern besetzt gegeben wurde, im Hinblick auf eine derartige Entwicklung im Mittelmeerraum zu erklären gewesen. Da der Feind zur Verankerung seiner Position in Kiska auch die jetzt noch in Alexandria gebundenen „Vittorio“-Schlachtschiffe beiziehen wird, muß sich zeigen, die Japaner haben ihr Urteil über den moralischen Wert der italienischen Belagungen in das überlegene Wort zusammengefaßt, man habe in Tokio von den Schiffen nichts zu fürchten, wenn die alten Belagungen an Bord geblieben sind.

Diese Seite des Verrats vom Hause Savoyen liegt dem kontinentalen Denken weniger nahe, wiegt aber weltpolitisch gesehen kaum weniger schwer. Dennoch kann es kein Zweifel sein, daß seinen Auswirkungen in Ostasien Japaner Seemacht harte Grenzen setzen wird.

Marine-Kriegsbericht Dr. Hanns H. Reinhardt.

Rumänien über Beleidigungen Roosevelts entrüstet

Als freies und seiner Ehre bewußtes Volk kämpft Rumänien an der Seite Großdeutschlands

Bukarest, 18. Sept. Eine Erklärung Roosevelts, in der er die Bündnistreue Rumänien in Zweifel zu stellen versucht, wird in Bukarest mit tiefer Entrüstung zurückgewiesen. Von zentraler Stelle wird festgestellt, daß nicht nur die führenden Kreise des Landes, sondern das ganze rumänische Volk die klaren Gesetze des Krieges kenne und ihnen folgt, daß Rumänien im Osten einen Krieg führe, in dem ebenfalls das ganze Volk einen Kampf zur Verteidigung der nationalen Zukunft und einen Beitrag zur Verteidigung Europas lebe. Rumänien beteilige sich an diesem Krieg, so wird unterstrichen, als ein freies und seiner Ehre bewußtes Volk an der Seite des Großdeutschen Reiches, um sein nationales Leben zu erhalten. In Rumänien sei man der Ansicht — so wird erklärt — daß diejenigen, die Europa ihre Zivilisation verdanken, etwas

aufmerksamer den Existenzkampf Europas verfolgen und nicht die Pflicht der Dankbarkeit gegenüber den für die Verteidigung Europas gekämpften Völkern vergessen sollten.

Diese Erklärung entwirft der Haltung, mit der das rumänische Volk und seine Regierung vom ersten Augenblick an den Verrat der Regierung Bagoglio verurteilt haben. Auch die rumänische Presse hat über diese Grundauslassungen der rumänischen Politik keinen Zweifel gelassen. Um so mehr muß die unverbohlene Art und Weise, in der der U.S.A.-Präsident bei den mit Deutschland verbündeten Völkern die Bereitwilligkeit zu ehrlösen Handlungen voraussetzt, als eine Beleidigung und als ein Verweis dafür angesehen werden, daß die Anglo-Amerikaner weder die Interessen noch das Wohlgefühl der kleineren Völker zu respektieren gewillt ist.

Washington greift nach Arabien

Ibn Saud zu einem Besuch der USA. eingeladen — Amerikanischer gegen britischen Imperialismus

Wah, 18. Sept. In London zeigt man sich höchst unzufrieden über die diplomatische Geschäftigkeit der Sendboten des Herrn Roosevelt im Nahen Osten, vor allem in Arabien. Dieses Gebiet, das England bisher als seine Interessensphäre betrachtet hat, ohne freilich die Betroffenen über ihre Meinung zu fragen, scheint Roosevelt geeignete Ausdehnungsmöglichkeiten für seinen politischen und wirtschaftlichen Imperialismus zu bieten. Das Weiße Haus ist höchst unzufrieden, diese Schmeichelei

stellung am Ausgang des Mittelmeeres, die Englands Lebensader nach Indien beherrscht, systematisch zu untergraben.

Jetzt flirrt Roosevelt vor allen Dingen mit Ibn Saud. Dieser führt, der bekanntlich niemals zu einem willfährigen Instrument der Downing Street gemacht werden konnte, wird von Washington in seiner „unbarmherzigen Galtung“ gegenüber Churchill und Amery gefaßt. Roosevelt hat zu diesem Zweck jetzt sogar seinen Vertrauensmann für arabische Angelegenheiten Harold Hopkins mit einer persönlichen Botschaft zu Ibn Saud geschickt. Der König ist eingeladen worden, demnächst Washington zu besuchen.

Vergesslicher Weise hat der Araberführer nach den Erfahrungen, die andere Politiker mit britischen Vertriebsmitteln machten, keine besondere Lust an den Tag gelegt, mit einem Flugzeug der British Airways nach Gibraltar und von dort über den Atlantik zu fliegen. Auf der arabischen Seite hat er natürlich sofort erkannt, welche Möglichkeiten ihm durch das Ausspielen des amerikanischen gegen den englischen Imperialismus gegeben sind. Er teilte Hopkins mit, daß er zwar nicht selber kommen könne, stattdessen aber einen seiner Söhne nach Washington entsenden werde. Die Engländer sind darüber keinesfalls erfreut, aber sie müssen gute Miene zum bösen Spiel machen.

Drei neue Muster japanischer Flugzeuge in Dienst gestellt

Tokio, 18. Sept. Das Kriegsministerium gab bekannt, daß drei Muster neuer Flugzeuge an der Kampflinie in Dienst gestellt worden sind. Alle drei Muster haben sich den gegenwärtigen Zuständen gewachsen erwiesen und auch sowohl im Gebiet des Südpazifik als auch auf dem chinesischen Festlande, wo die U.S.A.-Flugzeuge durch sie schwerer mitgenommen wurden.

Es handelt sich dabei erstens um das Aufklärungsflugzeug „Shit“, zweitens das Heeres-Jagdflugzeug „Sho“, und drittens das schwere Heeresbombenflugzeug „Doru“. Die militärische Sachverständigen betonen, erweise sich das Aufklärungs-Flugzeug bei der Erkundung von Landungsstellen für die japanischen Streitkräfte während der malayischen Operationen als besonders wertvoll.

„Wir dachten, es sei viel einfacher!“

Im Vorfeld von Salerno / Bomben hageln auf die Landungsflotte bei Tag und Nacht

PK. Bei Salerno, 18. Sept. Die Einschläge der feindlichen Artillerie liegen in der kleinen Stadt. Wüsten dröhnt von den Häusern, Fenster-scheiben zersplittern, Wind aus den Straßen, Vorfeld, nicht die Rede zu weit vorzudringen und die Panzerbesatzungen zu. Hier, umweit des Stadtrandes von Salerno, liegen unsere Sicherungen. In schneidigem Vorstoß zusammen mit den in den Säulen und Berg-tuppen sich geschickt vorarbeitenden Grenadiere sind die Tommie in den letzten Tagen zurückgeworfen worden.

Etwas einen Kilometer rückwärts, in einer Straßengebiet, hat man eine glänzende Ueber-sicht über einen Teil des Hafens von Salerno. Fast senkrecht steht in diesen frühen Nachmittagsstunden die Sonne am wolkenlosen blauen Himmel. Drüben lagert die Hitze über der Landschaft. In den vielen Bereitstellungen suchen die Soldaten Schutz unter den Oliven- und Pistazienbäumen.

Während sich von See her einige Bänke in unser Blickfeld. Bei dem über dem Wasser liegenden leichten Dunst sind sie zunächst schwer auszumachen. Wenig später sind sie als ein mittlerer Frachter und einige große Landungsboote klar zu erkennen. Mit höchster Fahrt laufen sie auf den Strand zu, um den in diesem Abschnitt schwer bedrängten Truppen neue Hilfe zu bringen. Die Entfernung ist schwer zu schätzen, aber es mögen wohl noch 800 Meter sein, die sie bis zur Landungsstelle zurückzulegen haben.

Unsere Blicke werden von den Schiffen abgelenkt. Ein drummender, leicht fängender Ton erfüllt die Luft. Wir drücken uns enger an den Berg. Nein, es sind schnelle deutsche Kampfflugzeuge, die in etwa 4000 Meter Höhe Kurs auf den Hafen von Salerno nehmen. Und nun sehen sie zum Anflug an. Es ist ein un-erhörtes Geräusch, das sich unseren Augen bietet. Der Dampfer und die Landungsboote sind aus ihrer geraden Bahn gebracht worden. Sie versuchen sich im Ad-Bad-Kurs. Die Bomben fallen, kernzergerade feigen Wasserfontänen hoch, spiegeln sich in dem strahlenden Licht der Sonne. Der große Frachter zeigt eine hohe Rauchsäule und von einigen der Landungsboote schwimmen nur noch die Plan-ken dem Strand entgegen. In wenigen Sekunden hat sich das alles abgepielt. Schon sind die schnellen deutschen Kampfflugzeuge unserem Blickfeld verschwunden. Viel zu spät erscheinen jetzt einige englische Jäger über dem Hafen.

Dann wimmert und singt es wieder. Die feindliche Schiffsartillerie freud das Gelände ab. Dampf dröhnen die Einschläge in den Bergen wieder. Von Tal zu Tal rollt das Gey-Örn und wieder zieht man mechanisch den Kopf ein. Aber die Einschläge liegen weit in den Bergen. Dieses mächtige Strahlungsgewalt, ohne die Möglichkeit einer Beobachtung und Lenkung, kann nicht viel Unheil anrichten.

Erkennungssignale werden geschossen. In Wellen fliegen deutsche Kampfflugzeuge vom Typ Ju 88 an. Jetzt ist im Hafen von Salerno die Hölle los. Die Wehrmachtsschiffe legen die

feindlichen Kriegsschiffe in helles Licht. Die Leuchtspur der leichten Flugkörper zieht wie kleine Sternchen am Himmel einher. Dann ballert die schwere Flak los. Eine Ju 88 nach der anderen zieht heran. Es blüht und kracht an allen Ecken. Knackend freieren die schweren Flakgranaten. Mit ungeheurer Getöse zer-bersten die schweren Bomben der deutschen Kampfflugzeuge auf den feindlichen Einheiten. Eine gewaltige Explosion scheint eines der Kriegs-schiffe förmlich zu zerreißen. Mit dem Ab-drehen der letzten Ju 88 ist dieser Feuerzauber vorbei. Nur noch vereinzelt jagt die Flak den abbrechenden Maschinen ihre Salven nach.

In dieser Nacht gibt es wenig Ruhe. Eine Stunde später haben wir wieder die streuende Schiffsartillerie auf dem Halbe. Als sie schweigt, geht im frühen Morgenlicht das Artil-lerieduell wieder los.

Das reißt hier, im Vorfeld von Salerno, nicht ab. Tag und verdröhnt wird auf beiden Seiten gekämpft. In den frühen Morgenstunden werden gefangene Engländer eingebracht. Sie stam-men aus Feiler, aus der Umgebung von Zon-don. Die Toppeln haben ihnen im Gesicht, aus-gemergelt sind ihre Gesichter. Formlich schen-nehmen die schweren Stranzpans Geschüt. Sie haben viel, sehr viel durchgemacht. Soweit sie verbleibt sind, werden sie sofort auf den Haupt-verbandplatz geführt. „Es ist schwer, sehr schwer“, sagen sie. „Hier, bei den Deutschen, werden wir nicht so leicht durchkommen. Wir haben uns alles ja ganz anders und viel ein-facher gedacht.“

Kriegsbericht Oskar Peter Brandt.

„Schwert über dem Meer“

Eröffnung der Straburger Marineausstellung in Gegenwart des Gauleiters

Strasbourg, 18. Sept. Am Samstag wurde im Haus der Kreisleitung Strasbourg die vom Oberkommando der Kriegsmarine in Gemein-schaft mit dem Oberbürgermeister der Stadt Strasbourg gestaltete und unter der Schirm-herrschaft des Gauleiters Reichshallestrabur-bergt Wagner stehende Marineausstellung „Schwert über dem Meer“ im Rahmen eines feierlichen Eröffnungsfestes der Öffentlichkeit übergeben.

Zusammen mit dem Gauleiter waren als Vertreter des Oberbefehlshabers der Kriegs-marine Vizeadmiral Lützow und als Träger der Ausstellung der Oberbürgermeister der Stadt Strasbourg, Dr. Robert Ernst, erschienen. Unter dem geladenen Gästen be-merkte man ferner hohe Offiziere der Kriegs-marine, des Heeres und der Luftwaffe, die Spitzen der Partei des Straburger Kreises und viele führende Persönlichkeiten des öffent-lichen Lebens am Oberrhein.

Nach Begrüßungsworten des Oberbürger-meisters Dr. Ernst, der besonders die enge

Verbundenheit Strasburgs mit der Seefahrt, der deutschen Kriegsmarine und dem Meer überhaupt hervorhob, überreichte Vizeadmiral Lützow die Kränze des Oberbefehlshabers der deutschen Kriegsmarine. Im großen Saal feierte der Admiral die besondere Bedeu-tung der deutschen Kriegsmarine in dem uns aufgegebenen Existenzkampf. Daß dabei die Tätigkeit unserer U-Boote und ihrer Be-lagungen an einem entscheidenden Punkt stän-den, hätten unsere Feinde in den verflochtenen Kriegsjahren in harten Schlägen am eigenen Leibe erfahren müssen. Aus seinen weiteren Darlegungen lang immer wieder die uner-schütterliche Siegesgewissheit heraus, von der das deutsche Volk und die deutsche Wehrmacht in diesem Kriege gegen plutokratische Aus-beuterüberläufer, gegen amerikanische Kultur-lieferanten und bolschewistische Ungeheuer-leiden verstanden werden. Strasbourg Min-ister erklärte er die Ausstellung für eröffnet. Ein Rundgang der Ehrengäste durch die Schau schloß sich an.

Die Ausstellung der Marineausstellung in Gegenwart des Gauleiters

Rinz gulant:

Zwei stärkere Banden im Bereich einer Sicherungsdivision des mittleren Westens der Division verließen dieser Tage eine Bahnlinie hinter der Front zu bewegen. Die Banditen wurden jedoch von den britischen Positionen rechtzeitig erkannt und sofort vertrieben. Der Feind verlor 20 Tote und neun Gefangene. Der Rest von etwa 100 Banditen mußte auf der Flucht einen Fluß überqueren, geriet dort aber in das Feuer unserer Artillerie. Dabei wurde ein Fluß mit seiner Belagung durch Vulkane zerstört.

Japanische Marineflieger erbeuteten in der Nacht zum 15. September vor der Insel Neu-Georgia drei nordamerikanische U-Boote. Sie griffen die Boote unerschrocken an und konnten ein U-Boot versenken. Die beiden anderen wurden verjagt.

Die birmesische Regierung gab, Verichten aus Rangun zufolge, die Errichtung eines „Volkswirtschaftsministeriums“ bekannt. Das Ziel dieser neuen Organisation ist die Herbeiführung einer engen Zusammenarbeit aller Volksteile für die Kriegsausgaben.

In Haifa wurde eine Ausstellung „Palästina und die Sowjetunion im Kriege“ eröffnet, die die Kriegsanstrengungen der beiden Länder darzustellen soll. Die Ausstellung soll zunächst in Jerusalem gezeigt werden und dann in die Sowjetunion übergeführt. Von den „Kriegsanstrengungen“ der Juden in Palästina dürften die Bewohner der Sowjetunion besonders beeindruckt werden.

Ein Rabbiner namens Franzoff fehrte vor kurzem von einer Reise nach Tel Aviv zurück, wo er der Presse über seine Reise-erlebnisse berichtete. Gleich der Jude den Weg um das Kap der Guten Hoffnung gemäht hätte, lief sein Schiff auf eine Mine und die meisten Passagiere ertranken. Der Rabbi wurde mit wenigen anderen gerettet, doch hatten die Geretteten den Verlust ihres gesamten Gepäcks zu beklagen.

Die Verhandlungen zwischen England und den U.S.A., die soeben in Washington unter Führung Morgenthaus begonnen haben, erwecken für die Weltöffentlichkeit die Hoffnung, daß die Verhandlungen in der Londoner City, da der britische Vertreter, Lord Keynes, den Auftrag hat, aus politischen Gründen den Nordamerikaner soweit wie möglich entgegenzukommen.

In Moskau im nordamerikanischen Bundesstaat Virginia eroberte am Freitag in einer Halle der Marinefestigung ein Tankerwagen mit Treibstoff. Nach anfänglicher Mitteilung wurden 24 Personen getötet und 27 verletzt.

Der brasilianische Staatspräsident unterzeichnete ein Gesetz, durch das Streiks während der Kriegsdauer verboten werden sollen.

Bulgariens Zusammenarbeit mit Großdeutschland

Die bulgarische Regierungserklärung verleiht Ministerpräsident Bogdanoff die Regierungserklärung der von der Regentenschaft ernannten Regierung. Es heißt darin, das neue Kabinett werde sich die Grundzüge der Regierungserklärung vom Jahre 1942 zu eigen machen, die bis zur kriegerischen Revolution in Bulgarien erlassen und sei erfüllt von dem Willen zur aufrichtigen Zusammenarbeit mit dem Großdeutschen Reich und seinen Verbündeten. Besont wird der feste Entschluß, die freundschaftlichen Beziehungen mit allen neutralen Staaten, besonders mit der freundschaftlich verbundenen Türkei, mit denen Bulgarien gemeinsame Interessen und ein aufrichtigen Drang für Ordnung und Ruhe auf dem Balkan verbindet, aufrechtzuerhalten. In ihrer Innenpolitik werde die neue Regierung aller Notwendigkeiten, um die nationalen Kräfte des gesamten Bulgariens um den Thron König Simeon II. zu sichern.

Die Regierungserklärung unterstreicht, daß alle gesetzlichen Maßnahmen zur Erhaltung der Ordnung und Sicherheit des Landes mit unumgekehrter Härte gegen jeden angewandt werden, der seine Pflicht als Bulgare in diesen schicksalhaften Tagen verneigt.

Frankreich lernt seine „Befreier“ kennen

Über 500 Tote allein in Nantes durch die Terrorangriffe

Paris, 18. Sept. Die Pariser Freipresse am Samstag wird von den ausführlichen Berichten über die anglo-amerikanischen Terrorangriffe der letzten Tage auf französische Städte beherzigt. In allen Meldungen hat die steigende Empörung der Bevölkerung über die Schandtaten ihrer „Befreier“ ihren Niederschlag gefunden.

Die Zahl der Toten in Nantes ist bisher auf über 500 gestiegen. Der Sonderberichterstatter des „Petit Parisien“ berichtet: Nantes biete ein trübseliges Bild. Das ganze Zentrum der Stadt bestehe nur noch aus Trümmern und rauchenden Ruinen.

Betain brandmarkt die Terrorangriffe

Paris, 18. Sept. Beim Anblick der zerstörten Arbeiterwohnviertel in Montlucon, die der französische Staatschef an den Arbeitern gesagt: „Diejenigen, die dies getan haben, sind nicht zu entschuldigen“, berichtet der Sonderberichterstatter des „Petit Parisien“: „Diese Leute“, so fuhr der Marschall fort, „benahmen sich nicht wie Soldaten. Euren Mut müßt ich nicht den ihnen.“

Die Betreuungsarbeit der NSDAP

Berlin, 18. Sept. Auf einer Dienstbesprechung der NSDAP, an der die Leiter der Betreuungsabteilungen der NSDAP, aus außerordentlichen Gründen, sprach Reichsorganisationsführer Dering über die Arbeit der NSDAP, und gab die Richtlinien für die kommenden Aufgaben bekannt. Er führte dabei jede Betreuungsarbeit für die NSDAP, an der die Familien durchzuführen sind, als eine der wichtigsten Aufgaben bekannt. Er führte dabei die Dienstbesprechung namens „Kriegsleit“, die seit über zwei Jahren bereits in der Ausbildung für die Arbeit der Organisationsleiter der Partei und NSDAP, stehen.

Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H. Karlsruhe
Verlagsdirektor: Emil Müller, Hauptverleger: Franz
Müller, Stellv. Hauptverleger: Dr. Georg Bräuer.
Redaktionsdruck: Südwestdeutsche Druck- und
Verlagsanstalt, h. B. Zett Zeit Preisl. Nr. 19 gültig,
gesellschaft m. h. B. Zett Zeit Preisl. Nr. 19 gültig.

Es war einmal...

Zum 80. Todestag von Jakob Grimm am 20. September

Es war einmal — so muß man wohl annehmen, wenn man von Jakob Grimm spricht — ein großer Märchenzähler. Er ist vor achtzig Jahren, am 20. September 1863, von uns abgezogen worden. Kurz vor den Freiheitskriegen hat er mit seinem Bruder Wilhelm die Kinder- und Hausmärchen in zwei Bänden herausgegeben, die wir in erster Linie ihm dankbar betrachten des Sammelns, verdanken. Dieses Geschehen an unsere Nation reicht hin, den Namen Grimm unvergänglich zu machen, so lange es ein deutsches Volk gibt. Von der Memel bis zum Rhein, von den Alpen bis zum Belt lebt wohl seiner, der mit den Grimmschen Märchen nicht die Erinnerung an glückliche Jugendtage verbindet.

Die deutsche, tief sinnige und herzliche Buch von Armin Heinrich neu heraus. 1920 erging an die beiden Brüder ein ehrenvoller Ruf nach Göttingen. In seiner Antrittsrede dort äußerte Jakob Grimm den Wunsch nach einem deutschen Vaterland.

Im Jahre 1837 hob der König von Hannover die englische Herrschaft von Cumberland das hannoversche Staatsgrundgesetz auf. Zu den sieben Göttinger Professoren, die dagegen Einspruch erhoben, gehörten die Brüder Grimm. Sie wurden ihrer Ämter entsetzt und des Landes verwiesen. Bei ihrem Bruder Ludwig, Professor an der Kasseler Kunstakademie, fanden sie Zuflucht. Als dann 1840 Friedrich Wilhelm IV. in Preußen an die Regierung kam, berief er Jakob und Wilhelm Grimm an die Universität Berlin. Bald wurden sie auch Mitglieder der Akademie. Jakob Grimms Schülerrede 1859 enthielt unter Beziehung auf den Wachspruch von Schillers „Glocke“ den Satz: „Ich könnte doch an heißen Feiern alles fortgeläutert werden, was der Einheit unseres Volkes sich entgegenstellt.“

Und dann kam der Tag, an dem aus den Hörsälen der Akademie und der Universität in Berlin der schöne alte Kopf mit fraumem ergattertem Haar und den schönen blauen Augen verschwand. Auf dem Berliner Matthäikirchhof fand er neben seinem vorher verstorbenen Bruder Wilhelm sein letztes Best.

Paul Wittke.



Der Duce, geleitet von seinen Befehlern, verläßt sein Gefängnis.
PK-Aufnahme: Kriegsberichters v. Kayser HL.

„Kann man hier kajolieren?“

Von Emmo Matthias

„Ich gehe mit dir jede Wette ein“, sagte Franz Ambeßer zu seinem Freunde Dobbel, daß die Menschen sich lieber die Zunge abbeißen oder sonstige tragikomische Verlegenheitsdinge treiben, als es zuzugeben, daß sie ein Fremdwort nicht verstanden haben.“

Dobbel nahm die Menschheit gegen eine solche Behauptung in Schutz, denn er war kein Ignorant, wie sein Freund, und wetteite entkräftet seine nächste Sonderzuteilung an Spirituosen dagegen.

„Nun“, setzte Ambeßer, „so ziehe hin und prüfe die Leute ob sie zum Beispiel die Bedeutung des Fremdwortes: „kajolieren“ kennen. Sie werden zwar meistens das dann tun, was dieses vielseitige Fremdwort in sich schließt, aber es überlegen können — das bringen sie nicht fertig, obgleich sie sich so gebildet werden, als begriffen sie es.“

„Kajolieren? Was ist denn das?“ wollte Max fragen, aber er unterließ es in einer Annäherung von Einbildung auf seine Bildung. Die anderen würden es eben doch wissen. Handschlag. Die Wette galt. Er hatte sie aber schon bei sich selber verloren.

Der erste Weg führt. Dobbel in das Finanzamt. „Kann ich hier kajolieren?“ fragte er den Führer. Dieser nickte, legte die Stirn nachdenklich in Falten, fauchte am Mikroskop, betrachtete Max eine Weile abwesend und knurrte dann: „Lohnsteuerabteilung, Zimmer 314.“

Dobbel versuchte jedoch auf den Besuch dieses Büros, denn obgleich es erst Monatsbeginn war, machte sich die schon abgezogene Lohnsteuer bereits defizitdrohend bemerkbar.

Auf dem Wege zum Mittagsmahl ließ Max auf seinen alten Schulfreund Erasmus Klughardt, der überall als Snob der Wissenschaft, als über Schammlager der Parteibildung und als über die neuesten Zahlen der Statistik besessener Mann, sich zu verhalten. „Ich möchte kajolieren“, redete ihn lobend Dobbel an. „Was würdest du mir raten?“

Klughardt schaute den Freund zunächst eine Weile an und schloß dann auf und bemerkte dann, als er dessen gutgeputzte Knöpfe sicher gemerkt hatte: „Ja, mein Herr, ich bin ein „kajolierendes Imperativ“ waren für die Geister über das Transzendente des Willens nicht einig und unter dieser kosmopolitischen Disziplin leidet auch du. Wenn du dich stets um eine rationale-mediante Konzeption im menschlichen Leben bemühest, so wirst du als Einzelner niemals etwas vollends ganz allein die richtige Lösung finden.“ Nachdem Klughardt diese ebenso unergründliche wie komplizierte Antwort gegeben hatte, kopfte er, vor Selbstzufriedenheit strahlend, Dobbel ermunternd auf die Schulter und entfernte sich eilends von dem etwas Benommenen.

„Kann ich heute kajolieren?“ fragte Max den Ober vor dem Mittagsmahl im Gasthaus. Dieser schweigend eine Weile mit glattem, unerschütterlichem Gesicht, das er jedoch bald zu einem verbindlich-höflichen Lächeln veranlaßte, er mit der Speisekarte einige Karamellen, die die richtige Lösung finden.“ Nachdem Klughardt diese ebenso unergründliche wie komplizierte Antwort gegeben hatte, kopfte er, vor Selbstzufriedenheit strahlend, Dobbel ermunternd auf die Schulter und entfernte sich eilends von dem etwas Benommenen.

„Kann ich heute kajolieren?“ fragte Max den Ober vor dem Mittagsmahl im Gasthaus. Dieser schweigend eine Weile mit glattem, unerschütterlichem Gesicht, das er jedoch bald zu einem verbindlich-höflichen Lächeln veranlaßte, er mit der Speisekarte einige Karamellen, die die richtige Lösung finden.“ Nachdem Klughardt diese ebenso unergründliche wie komplizierte Antwort gegeben hatte, kopfte er, vor Selbstzufriedenheit strahlend, Dobbel ermunternd auf die Schulter und entfernte sich eilends von dem etwas Benommenen.

ten Dame ebenso, wie darüber, daß auch hier aufeinander das Fremdwort nicht verstanden wurde und verließ vorzeitig die Gesellschaft. Er tat das um so lieber, als er sich noch rechtzeitig einer Berührung mit Nora, seiner Angebeteten, erinneren hatte. Es war ein süßes Mädchen, aber bei behutamer Pflege seines Herzens schien dieses langsam wie ein Eisenbahnbrückchen anzubrennen. Max trat Nora unter der bekannten Laterne. Er beschloß, in der Hoffnung, daß die Geliebte wenigstens Kenntnisse in Fremdwörtern hätte — denn sie war aufs Inzucht gegangen — aufs Ganze zu gehen und rief zur Begrüßung aus: „Heute möchte ich mit dir kajolieren!“ Nora schaute Dobbel betroffen an, wurde erstaunlich schnell feuerrot und dann flüchtete sie zur Tür. Dobbel auf Maxens Bades. Mit mir nicht, Herr Dobbel“, rief sie hebelnd. „So eine bin ich nicht! Suchen Sie sich gefälligst eine andere für Ihre ... Ihre Schwärme aus, Sie Räuber!“

aber er unterließ es in einer Annäherung von Einbildung auf seine Bildung. Die anderen würden es eben doch wissen. Handschlag. Die Wette galt. Er hatte sie aber schon bei sich selber verloren.

Der erste Weg führt. Dobbel in das Finanzamt. „Kann ich hier kajolieren?“ fragte er den Führer. Dieser nickte, legte die Stirn nachdenklich in Falten, fauchte am Mikroskop, betrachtete Max eine Weile abwesend und knurrte dann: „Lohnsteuerabteilung, Zimmer 314.“

Dobbel versuchte jedoch auf den Besuch dieses Büros, denn obgleich es erst Monatsbeginn war, machte sich die schon abgezogene Lohnsteuer bereits defizitdrohend bemerkbar.

Auf dem Wege zum Mittagsmahl ließ Max auf seinen alten Schulfreund Erasmus Klughardt, der überall als Snob der Wissenschaft, als über die neuesten Zahlen der Statistik besessener Mann, sich zu verhalten. „Ich möchte kajolieren“, redete ihn lobend Dobbel an. „Was würdest du mir raten?“

Klughardt schaute den Freund zunächst eine Weile an und schloß dann auf und bemerkte dann, als er dessen gutgeputzte Knöpfe sicher gemerkt hatte: „Ja, mein Herr, ich bin ein „kajolierendes Imperativ“ waren für die Geister über das Transzendente des Willens nicht einig und unter dieser kosmopolitischen Disziplin leidet auch du. Wenn du dich stets um eine rationale-mediante Konzeption im menschlichen Leben bemühest, so wirst du als Einzelner niemals etwas vollends ganz allein die richtige Lösung finden.“ Nachdem Klughardt diese ebenso unergründliche wie komplizierte Antwort gegeben hatte, kopfte er, vor Selbstzufriedenheit strahlend, Dobbel ermunternd auf die Schulter und entfernte sich eilends von dem etwas Benommenen.

„Kann ich heute kajolieren?“ fragte Max den Ober vor dem Mittagsmahl im Gasthaus. Dieser schweigend eine Weile mit glattem, unerschütterlichem Gesicht, das er jedoch bald zu einem verbindlich-höflichen Lächeln veranlaßte, er mit der Speisekarte einige Karamellen, die die richtige Lösung finden.“ Nachdem Klughardt diese ebenso unergründliche wie komplizierte Antwort gegeben hatte, kopfte er, vor Selbstzufriedenheit strahlend, Dobbel ermunternd auf die Schulter und entfernte sich eilends von dem etwas Benommenen.

Am Bildungsstand seiner Mitmenschen zweifelnd, stand Max auf der Straße und erinnerte sich plötzlich seines alten Freundes und Vormundes, der ihm stets im Leben eine Stütze und ein freundlicher Ratgeber gewesen war. Bald stand Dobbel im Studierzimmer dieses Herrn. Güte, Versehen und Milde zeigten das Antlitz des Professors seit Jahrzehnten und verließen ihm den Ausdruck jener Seltsamkeit, die in der Wissenschaft leuchtete. „Nun, junger Freund“, begann der Alte herzlich, „welcher Schicksalschlag führt Sie zu mir?“

„Ich möchte Sie bitten, mir zu kajolieren“, entgegnete Dobbel. „Weiter kam er nicht, denn mit einer ungeheuren Energie packte der Professor Max am Arm und hielt ihn die Treppe hinauf. „Merken Sie sich, Sie Irrioler, Sie Irrioler, mit einem alten Mann können Sie Ihre Scherze nicht treiben! Sie sind wohl betrunken?“ schrie der Aufgebracht und knallte hinter dem Heberast die Haustür ins Schloß.

Am anderen Tage drückte Dobbel als Zeichen der verlorenen Wette Max Ambeßer einen Schuldschein auf die nächste Antikloppfenzuteilung in die Hand und erzählte ihm von seinen Enttäuschungen: „Niemand gab zu, daß dieses verfluchte Fremdwort nicht verstanden wurde“, klagte Max, „ich habe mich eben gestürzt, als ich den allgemeinen Bildungsstand meiner Mitmenschen prüfte.“

Über Franz lehnte den Schuldschein ab. „Abgegeben davon, daß die Kenntnis von Fremdwörtern nicht unbedingt zur allgemeinen Bildung an gehören braucht, hast du ja auch dieses Wort „kajolieren“ nicht verstanden und deshalb nicht merkt, daß der Professor bestimmt und — ich vermute — deine Nora es vielleicht überlegen konnten. Es heißt nämlich auf gut Deutsch: beschwören, umhüllen, Sonig uns Maul schmeieren, mit Redensarten betrummeln, schwänzeln, schamwenzeln, Pfötchen machen, beweihräuchern ...“

„Hör auf!“ brüllte Max. „Du wagst es, mir ein solches Wort als Prüftext einer Wette anzugeben?“ Dobbel nahm bei diesen Worten Bitterkeit an, aber Ambeßer hatte sich bereits mit jener Schnelligkeit von dem Fremden entfernt, mit der sonst nur ein Feuerwerker aus der Nähe eines Kanonenschlages weißt, dessen Zündschnur er zum Glimmen brachte.

Der Unterfisch

Nichter: „Sie sollen zu der Klägerin gesagt haben, sie sei ein Gekelner. Nehmen Sie das zurück?“

„Gern, sie ist keins, sie sieht bloß so aus.“

Nur die Ruhe ...

„Ihr Puls geht aber sehr langsam!“

„Ach, das macht nichts, Herr Doktor, ich habe Zeit!“

Genesung für Sibylle

Von Karl Andreas Frenz

Die Geige in der Hand, ging Sibylle langsam unter den Bäumen dahin. Es war noch nicht ganz dunkel, ein letzter heller Schimmer zeigte sich im Westen am Himmel.

Eigentlich habe ich nur für ihn gespielt, dachte sie, für ihn, der jetzt ebenso wie die Vermutungen hier in diesem Sazarett, in einem Bett liegt und auf die Stunde seiner Genesung wartet. Wenn er mich hätte spielen hören, er hätte es gefühlt, daß ich nur für ihn spielte. Aber er konnte mich ja nicht hören, er liegt weit fort in einer anderen Stadt in einem Sazarett.

Wie reich doch die Monate vergangen waren, in denen Thomas fern von ihr war, dort, wo ihn, wie alle seine Kameraden, von welchen sie aus Thomas Briefen schon einige näher kannte, die eiserne Pfist rief. Nein, sie will nicht klagen. Aber sie hat ein wenig Sehnsucht nach ihm, jetzt, da er verumwandelt ist. Sie möchte ihm ein wenig Trost geben, durch ihr Spiel, und seine Hände fallen.

Vor einem Jahr waren sie um diese Zeit durch die Wälder gegangen. Durch stille, duf-

ende Wälder, Arm in Arm, erfüllt von der Nähe des andern. Sie hatten Anemonen und andere Waldblumen gepflückt. Sie hatte sie im Arm nach Hause getragen, und Thomas war neben ihr hergegangen, von dem sie wußte, daß er zu ihr gehörte. Doch jetzt war alles anders. Seine Briefe waren nicht besonders hoffnungsvoll. Seine Vermutung mochte nur schlechte Fortschritte. Es sah aus, als ob sie überhaupt nicht heilen wollte.

Das hatte er ihr in seinem letzten Brief vor einer Woche geschrieben. Ja, er machte sie auf das Schlimmste vorbereitet. Am Schluss seines Briefes hat er sie, daß sie gefast sein möge und stark in dem Glauben, daß sich alles nach einem vorbestimmten, unerbittlichen und eifernden Gelebe erfüllte und es vor dem Höheren kein Entkommen gibt.

Es war so selbstlos gesprochen, wie Thomas eben selbst war. Früher, vor dem Krieg, diente er nur, jetzt diente er einer höheren Idee, dem Ganzen, nicht nur für allein, allen. Dieser Gedanke erfüllte sie mit Stolz. Doch trotzdem waren die kleinen Schwärme und Wänsche da, die sich nicht weglegen lassen, die zu ihrem Recht, zu ihrer Erfüllung kommen wollten.

Sibylle blieb manchmal stehen und atmete die Weiche Nachtluft ein, den Geruch der Wälder und Blüten. Sie spürte, wie es sie beruhigte, wie es ihre Gedanken glättete, und dabei war es ihr, als ob ihr Thomas ganz nahe wäre, näher als früher, wo sie alle Tage viele Stunden zusammen waren. Daß sie hier geborgen in der Heimat leben und sich an ihrem Spiel und anderen schönen Dingen erfreuen konnte, dankte sie, wie allen anderen Soldaten, auch Thomas.

Noch schweben in ihr die Töne, die sie während des Spiels im Sazarett ihrer Geige entlockte, und plötzlich war es ihr, als ob sie alles ein zärtliches Gefühl haben müßte. So wunderbar ruhig war sie auf einmal. Sie sah wieder die verklärten Gesichter der verumwandelten Soldaten vor sich und auf einmal wußte sie, daß sie auch Thomas gehört hat ...

„Sibylle“, sagte Thomas, als sie sich einige Wochen später gegenübersehen, „es war wie ein Traum in jener Nacht, in der ich die Kriege überwand. Ich höre dich spielen, ich sah dich vor mir, es war alles so wunderbar. Du warst mir so unendlich nahe. Jeder Ton, jeder Klang, der aus deiner Geige kam, war für mich, und dabei fühlte ich, wie ich gesund wurde, — gesund für dich, Sibylle!“

Das ganze Hotel Schermann hatte nur zwei Stodwerke mit zusammen zwanzig Zimmern und darüber das Dachgeschoss.

Asmuth bedachte sich, und die beiden schritten die Treppe hinauf. Schollreiter suchte sein eigenes Zimmer im ersten Stodwerk auf, und Asmuth verpackte ihm, nach seiner Rücksprache mit Pregorsky noch einmal zu ihm zu kommen. Er stieg eine weitere Treppe hinauf, die nicht mehr mit Säulern, sondern nur noch mit Zinnolein belegt war, und kam in einen schmalen Gang, den ein zärtliches Licht schmal erhelle. Es war still hier oben, nur von irgendwoher drang der Laut menschlicher Stimmen.

„Rein, bleiben Sie da“, hörte Asmuth eine eigenartige Männerstimme rufen, „bleiben Sie da!“ Er sah sie sich dort hin. Hier auf diesen Treppen. So. Nichts weiter, gar nichts weiter, hören Sie? Hier nehmen Sie dieses Glas, trinken Sie! Zum Wohl! Was wir leben! Kabaha! Siderlich leben doch auch Sie irgend etwas? Irgegendwas? Nicht mich, nein. Aber ich — vielleicht liebe ich Sie. Vielleicht kann mir das etwas helfen, daß Sie dort sitzen und mich verabscheuen, ganz so wie ...“

„Halt den Mund“, unterbrach eine andere Stimme. „Schrei nicht so. Was soll das überhaupt?“ Das wurde von einem anderen Manne ärgert und stellte in französischer Sprache gesagt. Die erste Stimme erwiderte: „Et bien, excusez, Milan — tout s'arrangera ... Ja, alles kommt in Ordnung.“

Asmuth hielt vor der Tür Nummer zwölf, aus der diese Stimmen klangen. Also war Pregorsky nicht allein. Wer alles war denn noch da drin bei ihm? Eine schmale Frauenstimme rief jetzt: „Mon Dieu, quel optimisme! Dieses ganze Theater — abscheulich! Vraiment horrible!“

„Ah, Madame, vous êtes tout à fait épatant, vous êtes unique! Kabaha!“ Glascherben klirrten.

Asmuth klopfte vernehmlich an die Tür. Es entstand eine tiefe Stille. Langsam drückte

wird an diesem Zweck mit einem Belag von Lumogenen versehen, besonders Leuchtglas, die bei normalem Licht nicht erkennbar, durch ultraviolette Strahlen zum Leuchten gebracht werden. So einfach das Mittel, so überraschend ist die Wirkung, die es aufträgt bringt.

Es liegt auf der Hand, daß die Anwendung von Lumogenen über die Darstellung des gezeichneten und bewilligten Nachhimmels hinaus noch eine Fülle weiterer wunderbarer Theaterwirkungen zuläßt, von denen man sich heute noch kaum eine Vorstellung machen kann. Abgesehen von der unerschöpflichen Reicherung der technischen Theatermöglichkeiten bringt das neue Verfahren aber auch gegenüber der bisherigen Methode eine kaum glaubliche Stromersparnis (mindestens 90 Prozent) mit sich, was seine Einführung an möglichst vielen deutschen Theatern schon aus diesem Grunde wünschenswert erscheinen läßt.

Adolf Theodor Schwarz.

Halbes „Mutter Erde“ im Film

Nach dem in der Grünberger Gegend nach einem Stoff von Max Halbe gedrehten Film „Der Strom“, hat die Terra nunmehr in Paris und Schloß Groß Lins bei Breslau mit der Verfilmung eines zweiten Halbe-Werkes, der „Mutter Erde“ begonnen. Die Spielleitung liegt bei Arthur Maria Rabenalt.

Das ganze Hotel Schermann hatte nur zwei Stodwerke mit zusammen zwanzig Zimmern und darüber das Dachgeschoss.

Asmuth bedachte sich, und die beiden schritten die Treppe hinauf. Schollreiter suchte sein eigenes Zimmer im ersten Stodwerk auf, und Asmuth verpackte ihm, nach seiner Rücksprache mit Pregorsky noch einmal zu ihm zu kommen. Er stieg eine weitere Treppe hinauf, die nicht mehr mit Säulern, sondern nur noch mit Zinnolein belegt war, und kam in einen schmalen Gang, den ein zärtliches Licht schmal erhelle. Es war still hier oben, nur von irgendwoher drang der Laut menschlicher Stimmen.

„Rein, bleiben Sie da“, hörte Asmuth eine eigenartige Männerstimme rufen, „bleiben Sie da!“ Er sah sie sich dort hin. Hier auf diesen Treppen. So. Nichts weiter, gar nichts weiter, hören Sie? Hier nehmen Sie dieses Glas, trinken Sie! Zum Wohl! Was wir leben! Kabaha! Siderlich leben doch auch Sie irgend etwas? Irgegendwas? Nicht mich, nein. Aber ich — vielleicht liebe ich Sie. Vielleicht kann mir das etwas helfen, daß Sie dort sitzen und mich verabscheuen, ganz so wie ...“

„Halt den Mund“, unterbrach eine andere Stimme. „Schrei nicht so. Was soll das überhaupt?“ Das wurde von einem anderen Manne ärgert und stellte in französischer Sprache gesagt. Die erste Stimme erwiderte: „Et bien, excusez, Milan — tout s'arrangera ... Ja, alles kommt in Ordnung.“

Asmuth hielt vor der Tür Nummer zwölf, aus der diese Stimmen klangen. Also war Pregorsky nicht allein. Wer alles war denn noch da drin bei ihm? Eine schmale Frauenstimme rief jetzt: „Mon Dieu, quel optimisme! Dieses ganze Theater — abscheulich! Vraiment horrible!“

„Ah, Madame, vous êtes tout à fait épatant, vous êtes unique! Kabaha!“ Glascherben klirrten.

Asmuth klopfte vernehmlich an die Tür. Es entstand eine tiefe Stille. Langsam drückte

Platz zu nehmen? Wer hat Sie geschickt? Meine Frau, wenn ich's recht errate? Aber bitte, gentieren Sie sich nicht! Er lachte gallig, sein Gesicht hatte eine zähe, fast latente Wänsche. „Ach, Sie sehen dieses Mädchen hier an und haunen, wie? Ja, Sie sind wohl der einzige, der die ganze Bedeutung des neckischen Spielchens hier erfassen und würdigen kann. — Aber dies ist nicht Martina. Es ist Anna, meine liebe, gute, traurige Anna, sehen Sie wohl!“ Er legte dem Mädchen, das hilflos aufgefunden war, die Hände auf die Schultern und drückte es auf den Stuhl zurück. „Nur einen Augenblick noch, mein Kind“, lachte er sie zu beruhigen, „bist nicht du noch mit erleben, in der Stellvertretung, nicht du, hier an meiner Seite!“

Anna begann zu weinen.

„Lassen Sie das Mädchen in Ruhe!“ befahl Asmuth barsch. „Ich habe mit Ihnen allein zu sprechen, Pregorsky.“

„Aber ich nicht mit Ihnen, mein Herr! Wir haben doch keine Geheimnisse voreinander, wie? Auch Madame und Monsieur Semendros sind durchaus an der Vollhaft interessiert, die Sie mir bringen. Wieviel Sie mir nämlich bieten wollen, im Auftrag meiner Frau, verheißt sich, daß ich von hier verschwinde?“ Asmuth erwiderte nichts. Er trat an das Mädchen Anna heran, nahm es bei der Hand und wollte es zur Tür führen. Aber Pregorsky war aufgesprungen, er umfokte Anna, während er Asmuth schärz und tüchtig mischierte.

„Einen Augenblick noch!“ rief er. „Nur einen kleinen Augenblick noch die Stellvertretung. Sie werden es nicht bereuen. Sie werden es alle nicht bereuen!“

Er wühlte mit der freien Hand in seinen Taschen, auf seiner Stirn funkelte förmlich der verdächtige, halbberühmte Entschluß, die diese Menschen, besonders aber Asmuth, in Schrecken und Entsetzen zu versetzen. Es war ihm völlig

klar, schon beim Eintritt Asmuths, daß dieser alles wußte und daß er geschickt worden oder gekommen war, um das Rollen zurückzuführen. Er, Pregorsky, gedachte kein Geheimnis daraus zu machen, daß er es mitgenommen hatte. Die Wänsche erschien es ihm am liebsten, sich mit brutaler Offenheit aus der Affäre zu ziehen und noch einen bösen Spaß dabei zu haben. Pregorsky zog das Tuch aus der Tasche, und wie er richtig vorausgesehen hatte, war es nicht mehr nötig, irgend jemanden zurückzuführen. Alle, wie sie da waren, hatten wie gebannt auf seine Hände, die mit unruhigen Fingern den Verschluß aufspringen ließen, und dann auf den strahlenden Schmutz. Pregorsky hob für einen Augenblick die funkelnden Augen, sah alle der Reihe nach spöttisch an. Dann nahm er das Halsband heraus.

„Moment, mein Kind, nichts weiter“, sagte er zu Anna, zog den Auschnitt ihres Wänscheleibes auseinander, so daß ihr wohlgeformter, schlanker Hals freilag, weiß und hart. Dann legte er ihr das Kollier um. „Da ist es!“ rief er triumphierend. „Da sehen Sie! Monsieur Wolters Jubiläumsgeschenk an meine liebe Frau. Da ist es!“ Er trat zurück, hob die Hände in die Taschen und lachte raus.

Anna sah bestürzt auf ihre lockbar geschmückte Brust. Anscheinend war sie zu sehr überlastet, um diesen Vorgang irgendwie richtig wert, geschweige denn begreifen zu können, was dies alles bedeutete. Asmuth hatte Pregorsky an, der wie ein Ferkel lachte, mit unheimlich verzerrten Zügen. Ein jäher Schreck kam von vorne, sie sah auf das Mädchen an, das mit hängenden Armen bewegungslos dahinfuhr.

„Le voilà!“ rief sie. „Da ist es! Er hat es! Etelen, cest magnifique! Pour moi — Warum sagst du nicht, daß du es hast?“ Sie wollte die Hand nach dem Schmutz ausstrecken, aber Milan, ihr Mann, rief sie zurück. „Nah deine Finger davon!“ zischte er auf französisch.

(Fortsetzung folgt)

Sonate für Martina

Roman von Bränhilde Hofmann

Alle Rechte bei Carl Duncker Verlag Berlin

„Sei verflucht“, flüster sie blind in das Dunkel hinein. „Verflucht sollst du sein um dieser Tränen willen.“ Etwas rief dabei in ihrer eigenen Brust. Die Tränen wollten ihr nicht aus brennenden Zügen hervor.

Es war noch Mitternacht, als Asmuth und Schollreiter ins Hotel zurückkamen. Asmuth fragte den Portier, der in seinem kleinen Versteck lag und mit der Brille auf der Nase in einer Zeitung las, ob Herr Pregorsky anwesend sei.

„Ja“, antwortete der Mann, hand auf und legte die Zeitung beiseite. „Ja, der Herr ist vor einer halben Stunde gekommen und auf sein Zimmer gegangen.“

Der Portier sah Asmuth und Schollreiter langsam an. Er konnte sich nicht darüber klar werden, was diese beiden Herren mitten in der Nacht von Pregorsky wollten und woher sie ihn überhaupt kannten. Er selbst, Doktor Pingel, war über das Vorleben Pregorsky's hier in der Stadt nicht näher unterrichtet, er war selbst erst seit acht Jahren hier. Und was er an Pregorsky in diesen Tagen seit seiner Ankunft im Hotel hatte beobachten können, befriedigte ihn wenig. Das konnte also ein so großer Herr wie dies. Schollreiter's Präsident von Schollreiter mit dem Klavier spielen zu tun haben?

Die Herren wollten die Zimmernummer wissen. Kein Grund für Pingel, ihnen nicht Auskunft zu geben, obgleich ihn die Nachfrage beunruhigte.

„Zimmer zwölf im zweiten Stod, mein Herr.“

Das ganze Hotel Schermann hatte nur zwei Stodwerke mit zusammen zwanzig Zimmern und darüber das Dachgeschoss.

Asmuth bedachte sich, und die beiden schritten die Treppe hinauf. Schollreiter suchte sein eigenes Zimmer im ersten Stodwerk auf, und Asmuth verpackte ihm, nach seiner Rücksprache mit Pregorsky noch einmal zu ihm zu kommen. Er stieg eine weitere Treppe hinauf, die nicht mehr mit Säulern, sondern nur noch mit Zinnolein belegt war, und kam in einen schmalen Gang, den ein zärtliches Licht schmal erhelle. Es war still hier oben, nur von irgendwoher drang der Laut menschlicher Stimmen.

„Rein, bleiben Sie da“, hörte Asmuth eine eigenartige Männerstimme rufen, „bleiben Sie da!“ Er sah sie sich dort hin. Hier auf diesen Treppen. So. Nichts weiter, gar nichts weiter, hören Sie? Hier nehmen Sie dieses Glas, trinken Sie! Zum Wohl! Was wir leben! Kabaha! Siderlich leben doch auch Sie irgend etwas? Irgegendwas? Nicht mich, nein. Aber ich — vielleicht liebe ich Sie. Vielleicht kann mir das etwas helfen, daß Sie dort sitzen und mich verabscheuen, ganz so wie ...“

„Halt den Mund“, unterbrach eine andere Stimme. „Schrei nicht so. Was soll das überhaupt?“ Das wurde von einem anderen Manne ärgert und stellte in französischer Sprache gesagt. Die erste Stimme erwiderte: „Et bien, excusez, Milan — tout s'arrangera ... Ja, alles kommt in Ordnung.“

Asmuth hielt vor der Tür Nummer zwölf, aus der diese Stimmen klangen. Also war Pregorsky nicht allein. Wer alles war denn noch da drin bei ihm? Eine schmale Frauenstimme rief jetzt: „Mon Dieu, quel optimisme! Dieses ganze Theater — abscheulich! Vraiment horrible!“

„Ah, Madame, vous êtes tout à fait épatant, vous êtes unique! Kabaha!“ Glascherben klirrten.

Asmuth klopfte vernehmlich an die Tür. Es entstand eine tiefe Stille. Langsam drückte

Platz zu nehmen? Wer hat Sie geschickt? Meine Frau, wenn ich's recht errate? Aber bitte, gentieren Sie sich nicht! Er lachte gallig, sein Gesicht hatte eine zähe, fast latente Wänsche. „Ach, Sie sehen dieses Mädchen hier an und haunen, wie? Ja, Sie sind wohl der einzige, der die ganze Bedeutung des neckischen Spielchens hier erfassen und würdigen kann. — Aber dies ist nicht Martina. Es ist Anna, meine liebe, gute, traurige Anna, sehen Sie wohl!“ Er legte dem Mädchen, das hilflos aufgefunden war, die Hände auf die Schultern und drückte es auf den Stuhl zurück. „Nur einen Augenblick noch, mein Kind“, lachte er sie zu beruhigen, „bist nicht du noch mit erleben, in der Stellvertretung, nicht du, hier an meiner Seite!“

Anna begann zu weinen.

„Lassen Sie das Mädchen in Ruhe!“ befahl Asmuth barsch. „Ich habe mit Ihnen allein zu sprechen, Pregorsky.“

„Aber ich nicht mit Ihnen, mein Herr! Wir haben doch keine Geheimnisse voreinander, wie? Auch Madame und Monsieur Semendros sind durchaus an der Vollhaft interessiert, die Sie mir bringen. Wieviel Sie mir nämlich bieten wollen, im Auftrag meiner Frau, verheißt sich, daß ich von hier verschwinde?“ Asmuth erwiderte nichts. Er trat an das Mädchen Anna heran, nahm es bei der Hand und wollte es zur Tür führen. Aber Pregorsky war aufgesprungen, er umfokte Anna, während er Asmuth schärz und tüchtig mischierte.

„Einen Augenblick noch!“ rief er. „Nur einen kleinen Augenblick noch die Stellvertretung. Sie werden es nicht bereuen. Sie werden es alle nicht bereuen!“

Er wühlte mit der freien Hand in seinen Taschen, auf seiner Stirn funkelte förmlich der verdächtige, halbberühmte Entschluß, die diese Menschen, besonders aber Asmuth, in Schrecken und Entsetzen zu versetzen. Es war ihm völlig

klar, schon beim Eintritt Asmuths, daß dieser alles wußte und daß er geschickt worden oder gekommen war, um das Rollen zurückzuführen. Er, Pregorsky, gedachte kein Geheimnis daraus zu machen, daß er es mitgenommen hatte. Die Wänsche erschien es ihm am liebsten, sich mit brutaler Offenheit aus der Affäre zu ziehen und noch einen bösen Spaß dabei zu haben. Pregorsky zog das Tuch aus der Tasche, und wie er richtig vorausgesehen hatte, war es nicht mehr nötig, irgend jemanden zurückzuführen. Alle, wie sie da waren, hatten wie gebannt auf seine Hände, die mit unruhigen Fingern den Verschluß aufspringen ließen, und dann auf den strahlenden Schmutz. Pregorsky hob für einen Augenblick die funkelnden Augen, sah alle der Reihe nach spöttisch an. Dann nahm er das Halsband heraus.

„Moment, mein Kind, nichts weiter“, sagte er zu Anna, zog den Auschnitt ihres Wänscheleibes auseinander, so daß ihr wohlgeformter, schlanker Hals freilag, weiß und hart. Dann legte er ihr das Kollier um. „Da ist es!“ rief er triumphierend. „Da sehen Sie! Monsieur Wolters Jubiläumsgeschenk an meine liebe Frau. Da ist es!“ Er trat zurück, hob die Hände in die Taschen und lachte raus.

Anna sah bestürzt auf ihre lockbar geschmückte Brust. Anscheinend war sie zu sehr überlastet, um diesen Vorgang irgendwie richtig wert, geschweige denn begreifen zu können, was dies alles bedeutete. Asmuth hatte Pregorsky an, der wie ein Ferkel lachte, mit unheimlich verzerrten Zügen. Ein jäher Schreck kam von vorne, sie sah auf das Mädchen an, das mit hängenden Armen bewegungslos dahinfuhr.

„Le voilà!“ rief sie. „Da ist es! Er hat es! Etelen, cest magnifique! Pour moi — Warum sagst du nicht, daß du es hast?“ Sie wollte die Hand nach dem Schmutz ausstrecken, aber Milan, ihr Mann, rief sie zurück. „Nah deine Finger davon!“ zischte er auf französisch.

(Fortsetzung folgt)

klar, schon beim Eintritt Asmuths, daß dieser alles wußte und daß er geschickt worden oder gekommen war, um das Rollen zurückzuführen. Er, Pregorsky, gedachte kein Geheimnis daraus zu machen, daß er es mitgenommen hatte. Die Wänsche erschien es ihm am liebsten, sich mit brutaler Offenheit aus der Affäre zu ziehen und noch einen bösen Spaß dabei zu haben. Pregorsky zog das Tuch aus der Tasche, und wie er richtig vorausgesehen hatte, war es nicht mehr nötig, irgend jemanden zurückzuführen. Alle, wie sie da waren, hatten wie gebannt auf seine Hände, die mit unruhigen Fingern den Verschluß aufspringen ließen, und dann auf den strahlenden Schmutz. Pregorsky hob für einen Augenblick die funkelnden Augen, sah alle der Reihe nach spöttisch an. Dann nahm er das Halsband heraus.

„Moment, mein Kind, nichts weiter“, sagte er zu Anna, zog den Auschnitt ihres Wänscheleibes auseinander, so daß ihr wohlgeformter, schlanker Hals freilag, weiß und hart. Dann legte er ihr das Kollier um. „Da ist es!“ rief er triumphierend. „Da sehen Sie! Monsieur Wolters Jubiläumsgeschenk an meine liebe Frau. Da ist es!“ Er trat zurück, hob die Hände in die Taschen und lachte raus.

Anna sah bestürzt auf ihre lockbar geschmückte Brust. Anscheinend war sie zu sehr überlastet, um diesen Vorgang irgendwie richtig wert, geschweige denn begreifen zu können, was dies alles bedeutete. Asmuth hatte Pregorsky an, der wie ein Ferkel lachte, mit unheimlich verzerrten Zügen. Ein jäher Schreck kam von vorne, sie sah auf das Mädchen an, das mit hängenden Armen bewegungslos dahinfuhr.

„Le voilà!“ rief sie. „Da ist es! Er hat es! Etelen, cest magnifique! Pour moi — Warum sagst du nicht, daß du es hast?“ Sie wollte die Hand nach dem Schmutz ausstrecken, aber Milan, ihr Mann, rief sie zurück. „Nah deine Finger davon!“ zischte er auf französisch.

(Fortsetzung folgt)

